



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 4, Jahrgang 1998

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen



Schloß Magenheim und sein Name

von Otfried Kies

Dieser Aufsatz wurde angeregt durch den Stammtisch des Zabergäuvereins im „Ochsen“ zu Frauenzimmern, als Pfarrer i. R. Traugott Jäger über die Bildwerke der Kapitelle in der Kirche auf dem Michaelsberg referierte. Er stellte – für seine Hörer höchst beeindruckend – seine Methode dar, durch gründliche Untersuchung der zeitgeschichtlichen, theologischen und wissenschaftlichen Zusammenhänge zu einer Deutung zu kommen, die weit entfernt ist von den oft üblichen reinen Mutmaßungen über Möglichkeiten. Das gleiche Verfahren wird hier auf den Namen der Burg Magenheim angewendet, der bisher scheinbar einleuchtend, aber auf vorschnellen Schlüssen statt auf gründlicher Untersuchung beruhend, erklärt wurde.

Die Formen des Namens Magenheim

Die Oberamtsbeschreibung Brackenheim von 1873¹ erklärt: *Der Name Magenheim – schon in der ältesten Zeit die gewöhnliche Schreibweise – ist abzuleiten von dem althochdeutschen magan, megin = stark, groß; er ist [...] einer der am frühesten auftauchenden des Zabergäus [...] Auch Meginheim, Magenhen, Mogenheim und ähnliche unbedeutende Abweichungen kommen vor. Dagegen findet sich Monheim in Urkunden der älteren und mittleren Zeit nicht, und scheint eine neuere gelehrte Spielerei, veranlaßt durch das Wappen der Familie (zwei Halbmonde) und verschiedene hiemit in Zusammenhang stehende Sagen der Chronisten.*

Diese Erklärung scheint so klar und einleuchtend, daß bisher niemand daran gezweifelt hat. Indes – es gibt Einwände.

Schon die Erklärung des Namens als *starkes / großes / mächtiges Heim(gut)* scheint recht dürftig. „Groß“ ist ein relativer Begriff – und größer als andere Orte in der Gegend dürfte (das heute verschwundene!) Magenheim kaum gewesen sein.

Mehr noch stimmt die lautliche Entwicklung des Namens bedenklich. Träfe die Bedeutung *magan, megin* zu, müßte das a in früherer Zeit kurz gesprochen worden sein. Dieses kurze a würde nie zu den als „unbedeutend“ abgetanen Formen *Mogenheim* und *Monheim* führen, es hätte (was ja die zweimalige Schreibung *Meginheim* tatsächlich nahegelegt) vielmehr zu *Meinheim* oder (mit Verschleifung der Endsilbe) zu *Meinau* geführt. Diese Formen sind aber für Magenheim nie belegt!

Beim nahen Meimsheim ist dieser Übergang von -egi- > -ei- zu beobachten. Der Lorscher Kodex, der *Magenheim*, *Meginheim* überliefert, schreibt für Meimsheim *Meginbotes-* und *Meginbodesheim*, nie **Maganbodesheim*². Der Name bedeutet „Heimstätte des Meginbod“³. *Meginbod* ist in der späteren Form *Mainold/Mainbot* in unserer Gegend beliebt; im Masseneid vom 11. Januar 1383 schwören beispielsweise u. a. *Haintz Mainolt* und *des Mainoltz sun* im Dorf Lauffen, sich ihrem Landesherrn nicht zu entfremden⁴. *Meginbotesheim* verschleift sich im Laufe der Zeit: *Memotzheim*⁵ > *Meimptzheim*⁶ > *Meimbsheim*⁷ > *Meimsheim*. Warum hätte dieser Vorgang nicht auch bei *Magenheim* eintreten sollen? So groß ist der sprachliche Unterschied zwischen Meimsheim und Cleebronn doch wohl nicht⁸!

Also: Die Gleichung der Oberamtsbeschreibung *magan* = *megin* ist schlicht irreführend. Zwar ist richtig, daß beide Formen in der gleichen Bedeutung vorkommen. Aber nicht im selben Sprachgebiet. Dort, wo man *megin* sagt, sagt man nicht *magan*!

Die Wörter *magan* / *magen* und *megin*

Bei Überprüfung des althochdeutschen Wortbestands von *magan* / *magen* und *megin* stellen wir fest:

1. Die Formen mit a: *magan*, *magen* – Kraft, Stärke, Vermögen, *magén* – vermögen, *magenchraft* – Majestät, göttliche Kraft, *magenheit* – gewaltige Tat, *magenigo* – heftig, *magensul* – Hauptsäule, *magenwerch* – Größe kommen bei dem Alemannen Notker von St. Gallen vor; *magan* in den bairischen Monseer Fragmenten und *makannotduruft* – dringende Notwendigkeit im bairischen Freisinger Paternoster.
2. Die Formen mit e: *megin*, *megin* – Gewalt, Macht, Kraft, Fähigkeit; Tugend; Majestät; Wunder erscheinen im Rheinfränkischen des Isidor und des Otrid, im Ostfränkischen des Tatian und ausnahmsweise (durch die Abschriften erklärbar) in den bairischen Monseer Fragmenten; das Wort *meginchraft* – Majestät in den rheinfränkisch beeinflussten Murbacher Hymnen; das Wort *meginic* – machtvoll, allmächtig im ebenfalls rheinfränkischen Isidor.

Baiern und Alemannen sagen also *magan*, Rheinfranken dagegen *megin*⁹. Im rheinfränkischen Lorsch wird daher diese Form benutzt. Tatsächliche: Neben über 80 (Personen- und Orts-)Namen mit der Form *megin* (und den dazu gehörigen Kurzformen *men*, *mein*) finden sich im Lorscher Kodex nur sechs Belege mit *magin*¹⁰! Die Form *magen* kommt nur einmal, bei *Magenheim*, vor!

Schauen wir die ältesten Belege für *Magenheim* von vor und nach 800 genauer an:

1. In der „Donatio Hiltibur(gis). Runi[n]genb(urc)“ schenkt „Hiltiburc deo sacra-rata“ am 16. Februar 793 dem Kloster Lorsch unter anderem „in *Meginheim* hubam I“. Der Ort der Übergabe wird nicht erwähnt¹¹.
2. Am 29. Juni 823 in der „Donatio Liutfridi. Meginheim“ stiftet Liutfrid dem Kloster unter anderem „in *Zabernachgouue* in villa *Meginheim* mansum I et iur-nales L et pratum I“. Die Stiftungsformel lautet: „Actum in villa *Beckingen*, die III. kl. iulii, anno XXV Ludovici imperatoris“¹².
3. Die dritte Erwähnung geschieht in der „Donatio Beb(onis). *Magenheim*“.

Bebo übergibt am 11. November 881 dem Kloster „hubas II cultas, et III incultas in pago *Zabernachgouue* in villa *Magenheim*“. Die Übergabe findet „in Monasterio laur[eshamensi] die III id. nov. anno V Ludovvici regis“¹³ statt. Insgesamt werden dem Nazariuskloster zu Lorsch aus Magenheim übergeben: 793 ein Bauernhof, 823 ein Lehenhof, 50 Tagwerk und eine Wiese, sowie 881 zwei bebaute und drei unbebaute Bauernhöfe¹⁴. Bei den Übergaben 793 und 823, die nicht in Lorsch stattfanden, wurde *Magenheim* bei der Registrierung automatisch dem im Kloster herrschenden Rheinfränkischen angepaßt. Irrtümlich – denn wie *Meginbodesheim* zeigt, sprach man das Wort für *groß, mächtig* im fränkischen Zabergäu auch *megin* aus. Als 881 Bebo seine Übergabe im Kloster Lorsch vollzog, gebrauchte er offenbar die Lautung *Magenheim*, die deswegen auch so notiert wurde.

Was ein langes â anrichten kann

Dieser Name muß ein langes â gehabt haben. Bei schriftlichem Verkehr mit dem Kloster kam diese Länge nicht zum Vorschein, wohl aber im mündlichen. Wenn wir aber hier ein langes â haben, dann erklären sich die späteren Namensformen *Mogenheim*, *Monheim* ganz unschwer, denn im Mittelhochdeutschen verändert sich das alte lange â (häufig) zu ô, *mâgen* wurde zu *môgen* oder, zusammengezogen, zu *môn*¹⁵. Dieses *môn* lautet wie das mittelhochdeutsche Wort für *Mond* und führte zu dem „redenden“ Wappen der Magenheimer. Daß die schriftlichen Belege für *Monheim* relativ spät sind, heißt nicht, daß das Wort selbst nicht Jahrhunderte früher schon mündlich gebraucht wurde¹⁶! Bewiesen ist auf jeden Fall: Wenn *magen* zu *môn* und nicht, wie bei Vokalkürze zu erwarten, zu *mein* verkürzt wurde, muß das a lang gewesen und kann nicht kurz gewesen sein.

Modernes langes â könnte sich zwar aus kurzem, aber in offener (mit Vokal endender) Silbe beim Übergang ins Neuhochdeutsche gelängtem a entwickelt haben. Der heutige Lautstand kann – wie so oft – wegen der vielen möglichen „Quereinflüsse“ keine endgültigen Schlüsse zulassen. Wie bei der Lauffener Heiligen Regiswindis die „natürliche“ Lautentwicklung -egi- > -ei- durch Bildungseinflüsse rückgängig gemacht wurde – nicht einmal die sprachlich konservativsten Lauffener sagen heute noch *Reinse* – könnte auch eine auf kurzes a zurückgehende Form *Magenheim* wiederbelebt worden sein¹⁷.

Gerade dagegen sprechen aber *Mogenheim*, *Monheim*. Die o-Formen sind keineswegs, wie die Oberamtsbeschreibung glaubt, unbedeutend; sie sind Beweise für die Lautung und damit für die Deutung des Namens. Wenn *mâgen* aber nicht *groß, mächtig, stark* bedeutet, was dann?

Was bedeutet Magenheim?

Hierzu ein Exkurs in die Namensgebung. Es gibt im Süddeutschen den Familiennamen *Mag/Maag*, auch *Moog/Mogk*. Ein Bertholt *Mag* lebt 1383 in der Stadt Lauffen¹⁸. Bahlows Namenslexikon belegt Heinr. dictus *Mag* 1281 in Weil-

derstadt, Seidel *Mag* 1366 in Eger, Lienhart *Mag* 1512 In Konstanz¹⁹. Die Bedeutung ist „Verwandter, blutsverwandte Person in der Seitenlinie“²⁰.

Im Althochdeutschen finden sich die Belege *mag*, *mak* – *Verwandter* im Fragment der Lex Salica, im Muspilli, bei Otfrid und Tatian; Belege für die weibliche Form *mâgin* – *Verwandte* bei Otfrid und Tatian²¹. Im Mittelhochdeutschen gibt es das schwache Substantiv *mâge*, *mâgen* neben dem starken Substantiv *mâc*, *mâges* und das starke Femininum *mæginne*²². Zusammengezogen wird es zu *mân*, *môn*, lautet damit gleich mit *mân*, *môn* – *Mond*²³.

Wir kommen nach dem sprachlichen Befund zu dem Schluß, daß *Magenheim* nicht *großes Heim* bedeutet, sondern *Heim des Mâgen* (nämlich des berühmten, einflußreichen Verwandten).

Orts- oder Burgname?

Es bleibt nachzutragen, daß wir bisher, ganz wie es in der Literatur über *Magenheim* üblich ist, den frühmittelalterlichen Dorfnamen für den hochmittelalterlichen Burgnamen genommen und nicht gefragt haben, wieso?

Die Belege für *Magenheim* aus dem Lorscher Kodex beziehen sich sämtlich nicht auf eine Burg, sondern ein Dorf. Die Güter sind nicht Burgteile, sondern Bauerngüter! Ausdrücklich nennen die zweite und dritte „donatio“ *Magenheim villa*. Eine *villa* ist eine unbefestigte bäuerliche Siedlung unbestimmter Größe, keine Burg! *Villa* heißen Berwangen in Hildburgs Stiftung und Böckingen in Liutfrits Schenkung; in anderen Lorscher Belegen werden Meimsheim (794, 805) und Bönningheim (823, 830) *villa* genannt.

Der Dorfname *Meginheim* hat nur in der Phantasie der rheinfränkischen Schreiber von Lorsch bestanden; die Burg wurde aber nie, nachweislich nie! so genannt. Die (irrtümlichen) Belege *Meginheim* beziehen sich auf den Ort, aus dem die Herren von *Magenheim* hervorgegangen sind; ihre Höhenburg bezeichnen diese Herren aber immer korrekt als *Magenheim*.

Hier ein paar weitere Belege zum Burgnamen. In Karl Klunzingers Zabergäubuch finden wir: „actum in castro nostro *Magenheim*“ 1288, *die burg zu Magenheyn* 1291²⁴; und in der Oberamtsbeschreibung Brackenheim *acta apud castrum Magenheim in pomerio* 1254, *datum in castro Magenhen* 1276, (Konrad) *de Magenheim superiore* 1282²⁵. In der Amtschadenliste Brackenheim und Güglingen 1487/89 steht neben der Form *Magenheim* („Item VII wâgen mit unradt gen *Magenheim* geführt“) auch die Form *Magenau* („Item VI lib VI ß von XVIII wagen zymerholtz geführt gein“²⁶ *Magenaw* von yedem wagen VIII ß“)²⁷. Dieses -au entstand aus dem verschliffen gesprochenen -heim²⁸.

Wo die *villa* *Magenheim* lag, wäre im übrigen noch herauszufinden.

Der Familienname (von) *Magenheim*

Für den Namen der Adelsfamilie *von Magenheim* gibt es Belege nur in dieser Form. Ein paar zufällige Nennungen: Am 6. Oktober 1246 stellt *Erkengerus dominus de Magenheim* eine Urkunde aus²⁹; am 27. Mai 1280 überträgt *Conra-*

... dus nobilis de Magenhein mit Zustimmung *Erkingeri senioris et Ulrici filii sui ... de Magenheim* seinem Sohn Zeisolf das „*ius patronatus ecclesie in Ruhelberg ...*“³⁰; am 18. Oktober 1321 verkauft ein Graf von Hohenberg *alliu diu gut, die wir von Marien von Magenhein unser muter selig da geerbt haben oder von unserm enin selig hrrn Ulrichen von Magenhein*³¹. Grabplatten der zwei letzten adeligen Magenheimer befinden sich in der Brackensteiner Johanneskirche mit den Inschriften:

1. Anno Domini 1363 in crastino S. Dionysii obiit Egeno de *Magenheim* Rector in BR. (Am 10. Oktober 1363 starb Egeno von Magenheim, Kirchherr zu Brackenheim)
2. Anno Domini 1365 Feria quinta post Lucie obiit Erginger de *Magenheim* miles (Am 18. Dezember 1365 starb Erkingen von Magenheim Ritter)

Den Namen trugen illegitime Nachfahren oder ehemalige Bedienstete des Hauses weiter. Allerdings tauchen sie im Zabergäu erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf. Um 1525 gibt es den Namen *Magenheim* nur in Hohenhaslach (damals Amt Vaihingen): die Brüder Alexander und Daniel *Magenheim / Magana*; Alexander *Magenheins* Sohn, Hans genannt *Magenhans*, des *Magenhansens* Sohn und Hans *Magenheins* Erben³². Im Zabergäu erscheinen Magenheim / Magenau weder im Schatzungsbuch Brackenheim 1471³³ noch in der Herdstättenliste 1525³⁴, sondern erst in der Türkensteuerliste 1545³⁵: „Item Jerg *Maugenaw* ist sein vermegen III^c fl thut I fl XXXV cr“. Jergs Kinder Jerg und Agatha sind in den Brackensteiner Kirchenregistern belegt.

Der erste Taufeintrag in Brackenheim ist der eines Johannes am Dienstag nach Trinitatis 1563, Sohn von Jerg und Anna *Magena*. Der Vater dürfte um 1530 / 40 geboren sein. Woher er kam, ist nicht überliefert; Hohenhaslach ist denkbar, die Taufnamen der Kinder geben aber keinen Hinweis darauf. Die ersten Sterbeeinträge vor 1600 sind von *Jerg Magenau hausfrau* am 20. Juli 1597, *Jerg Magenau* am 4. September 1597 und *Catharina, Jerg Magens hinterlassene Eheliche tochter* am 24. September 1597. Im ältesten Eheregister wird Agatha, *Jergen Mageney seligen verlassene tochter* am 1. Juli 1567 erwähnt, und Jergs Kinder *Barbara, Jergen Magena tochter* am 6. Oktober 1591, *Regiswindis, Jerg Magenaw dochter von Brackenheim* am 11. Juni 1594, *Anna, Jerg Magena tochter von Brackenheim* am 2. Dezember 1595 und *Jerg Magena, Jerg Magena seeligen Sohn von Brackenheim* am 5. September 1598. Der letzte Kirchenregister-Eintrag eines Glieds der Familie in Brackenheim ist der am 7. September 1624 erfolgte Tod von *Margretha, Kilian Magenaws Vidua, 40 Jährig ongefehr*³⁶. Außerdem werden am 24. Juni 1593 *Michael Magenaw, Hanß Magenaw seliger hinderlaßener Sohn von Kirchen am Neckar, und Maria, Ludwig Redichs tochter von Brackenheim* ausgerufen. Diese *Magenau* werden in den Kirchheimer Steuerlisten 1525 und 1545 noch nicht erwähnt; vielleicht waren sie Verwandte der Brackensteiner.

Die Namensform Monheim

Die Belege für *Monheim* kommen, wie die Oberamtsbeschreibung Brackenheim erwähnt, vornehmlich aus (inhaltlich recht dubiosen) Chroniken. In die-

sen Chroniken wird tatsächlich mehrfach versucht, *Monheim* (= *Mondheim*) mit einem alten Luna-Heiligtum in Zusammenhang zu bringen – ein Heiligtum, das es wohl nie gegeben hat! Da die Form *Monheim* sprachgeschichtlich völlig konsequent und korrekt ist, ist sie wohl keine bloße Erfindung der Chronisten. Wahrscheinlich hat diesen die mundartliche Form, sozusagen als die „ältere“ und damit „abenteuerlichere“ mehr zugesagt. Auch heute wird die vermeintlich „ältere“ Form *Meginheim* wieder gebraucht, mit dem gleichen Ziel, größte historische Authentizität zu suggerieren.

Eine Chronik in der Stuttgarter Landesbibliothek berichtet zwar von einem Grafen *Erchingern von Magenheim*, schwelgt aber sonst in der Form *Monheim*. Sie berichtet, Remismund, *der Hochteutsche König*, so Anno 471 regiert, habe das *Altt Römisch Notthauß, Castel Castrum Lunæ* errichtet; Chlodovenus, *der erst Christliche König auß Franckhen* habe die *Herrschaft Monhaim* aufgerichtet; der Kaiser Eucharis schließlich habe Dietrich von Bern *uff das Schloss castrum Lunæ, so hernacher auch Monhaim genennt worden, gesetzt*³⁷.

Eine andere Chronik³⁸, die die Form Magenheim gänzlich meidet, erzählt, Julius Cæsar habe erbaut: *Erstlich auf dem selbigen Gebürg, das ist jezo der Stromberg und Heuchelberg, drey Nottheusser Castellen. Das ain Castrum Lunæ, welches hernacher Monhaim genennt worden, das annder Castell Sapo, da jezo Sternenfelß das Alt Schloß steth, das Dritte Castrum Paritanorum soll das zerstört Schloß ob Großengarttach geweßt sein, so Anno 1363 zerstört, und heutigs tags noch ain Alte Warth: und etliche alte Gemeur vorhanden gesehen wurd.* Danach richtete Kaiser Carlin *erstlich uff die Herrschaft Monhaim*.

Noch weiteres wird daherfabuliert: *Das Schloß Monhaim aber und der uralte fleckh Maimbßheim, in welchem dise Graven ein schönes Schloß gehabt, welches ihnen vom Herzogen von Schwaben geschenckht worden, kam Anno &c 1365 an den Graven zu Württemberg, so bis uff disen Tag noch bei dem Fürstlichen Hauß Württemberg verbliben &c. ... Das Schloß Monhaim ist Anno 1360 in deren Stätt Krieg auch zugrundt gangen, wie auch St. Michels gestiftt &c. ... Der Pfaltz Grave kame mitt den Rein=Stätten durch den Ottenwald herauff, erstlich in das Zabergöw, die erste provinz deß Graven Eberhardten von Württemberg, verhergte und verbrandte in dem Zabergöw ob die dreyßig Schlößer, fleckhen und Dörffer, wie dann Treve Trill underm schloß Monhaim, item das Dorf Reinspach und Morderhausen in disem sturm gar zu grund seind gangen &c. ... Maimbßheim aber war der größte und schöneste fleckh, auch das Eltteste Dorff im Zabergöw vom König der Schwaben 400 Jahr vor Christi geburt erbawen und seinen Ursprung genommen gehabt hatt, ein schönes Schloß gegen Mittag gelegen, so die Graven zu Monhaim erbawen &c.*

Warum Schloß?

Viele Besucher Magenheims wundern sich beim Anblick, daß diese schöne staufische Burg sogar postalisch *Schloß Magenheim* genannt wird. Das war nicht immer so: Kaiser Rudolf übergab am 18. Januar 1291 seinem natürlichen Sohn Albrecht von Löwenstein (ursprünglich von Schenkenberg) unter anderem *die burg zu Magenheyn*³⁹, (die dieser 1293 an Gerlach von Bruberg weiter-

verkaufte); Graf von Hohenberg verkaufte 1321 *Magenhein diu nider burch*⁴⁰. Das Wort *Schloß* kommt im 15. Jahrhundert in Gebrauch, als Magenheim von Württemberg erworben und als Lehen ausgegeben worden war⁴¹. Die beiden Zabergäu-Chroniken der Landesbibliothek Stuttgart schreiben ganz regelmäßig *Schloß Monheim*. In der „Verzig und Übergab“ der Erben von Sachsenheim 1562 wird das *schlößlin Magenham*, das Reinhard von Sachsenheim 1509 zu Lehen erhalten hatte, erwähnt⁴².

Des Rätsels Lösung ist einfach: Die Wörter *Burg* und *Schloß* (auch *Bergschloß*) sind zu verschiedenen Zeiten gleichbedeutend. Insbesondere die landesherrlichen Burgen wurden gerne *Schloß* genannt. Im Barockzeitalter trennten sich die Wörter in ihrer Bedeutung: Die *Burg* war hinfort die befestigte, militärisch nutzbare Anlage, das *Schloß* der offene, repräsentative Adelsitz. Wo aber eine Burg bisher schon Schloß genannt wurde, konnte dies hängenbleiben – so auch beim Schloß Magenheim.

Anmerkungen

1 Beschreibung des Oberamts Brackenheim, Stuttgart 1873 (OAB), S. 205f. Es sei gleich gesagt, daß grafische Varianten, die den Lautstand nicht betreffen, tatsächlich unbedeutend sind, daß es also keinen Sinn hat, sich über *-heim*, *-haim*, *-heyn*, *-hen* usw. zu streiten. Wie auch immer geschrieben wurde, die Aussprache bleibt die gleiche!

2 * (Asterisk) bedeutet, daß ein Wort nicht urkundlich belegt, sondern erschlossen ist.

3 *megin* = mächtig, *böt* = Gebot

4 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 602 U 10 322. Daß auch der in seiner Bedeutung umstrittene Name *Brackenheim* von einem Personennamen stammen kann, zeigt in der gleichen Urkunde der Familienname der Brüder Bertholt und Albert *Brack*.

5 Karl Otto Müller, *Altwürttembergische Urbare aus der Zeit Eberhard des Greiners (1344–1392)*, Stuttgart-Berlin 1934, S. 325.

6 HStAS A 366 Büschel 6, 1574 August 20

7 So fast ausschließlich in den Kirchenregistern und anderen Urkunden des 17. und 18. Jahrhunderts.

8 Ähnlich führt im Namen der Heiligen Reginswind die Kontraktion von *-egi-* zu den Formen *Reinse*, *Reinsin*, *Rense*, *Rensin*, die bis Anfang des 17. Jahrhunderts benutzt wurden. Erst im letzten Jahrhundert kommt die latinisierte Form *Regisvinde* wieder auf.

9 Belege bei Rudolf Schützeichel, *Althochdeutsches Wörterbuch*, Tübingen 1981.

10 Die Form *magan* meiden die Lorscher, die als Rheinfranken den Formen mit hellem Vokal den Vorzug geben.

11 Codex Laureshamensis (CL) 3522. (Reg. Nr. 2420. b.)

12 CL 3523 (Reg. Nr. 3299. B.)

13 CL 3524 (Reg. Nr. 3219. B.)

14 Die hierzu in OAB S. 205 f. gemachten Angaben sind teilweise unrichtig.

15 Man denke auch an das nicht damit verwandte, gleichlautende schwäbische (*Öl*)*magen* und *Mag(samen)*, das schriftsprachlichem *Mohn(samen)* entspricht.

16 Ein Beispiel, wie Wörter lange ohne jeglichen schriftlichen Nachweis leben können: Das in jüngster Zeit (wieder) aufgekommene Wort *Berber* für Stadstreicher, das in keiner Wortliste verzeichnet und darum jahrhundertlang unbekannt war, erscheint als *Landführer oder Börber* im Taufregister Lauffen a. N. 1572!

17 Auch sonst hat sich süddeutsches *ô* unter dem Einfluß von Luthers Mitteldeutsch wieder zu *â* zurückentwickelt, wo wir z. B. heute *Untertanen* sagen, schrieb um 1630 Hans Walther von Sternenfels *Underthonen* (H. W. von Sternenfels, Aufzeichnungen; Archiv Zaberfeld). Übrigens benutzt die Amtschadenrechnung Brackenheim-Güglingen 1487 neben *Magenheim* auch die Form *Mogenheym* (HStAS A 54 a St. 188). Für *Monheim* habe ich keinen Beleg in Urkunden gefunden.

18 HStAS A 602 U 10322

- 19 Hans Bahlow, Deutsches Namenslexikon, Familien- und Vornamen nach Ursprung und Sinn erklärt, München 1967. (Im einen oder anderen Fall mag ein überliefertes *Mag* zu *Mack* = Markhart zu stellen sein.)
- 20 Das keltische *-magus*, wie in Borbetomagus (Worms), Juliomagus (Tuttlingen), oder Noviomagus Treverorum (Neumagen an der Mosel), kommt als Bestimmungswort nicht in Frage; erstens steht es als Grundwort zweiteiliger Ortsnamen nicht allein; zweitens ist bei Bildung der *-heim*-Namen eine solche Mischung keltischer und germanischer Bestandteile nicht üblich.
- 21 Rudolf Schützeichel, Althochdeutsches Wörterbuch, Tübingen 1981
- 22 Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Stuttgart 1981
- 23 Vermutlich enthält auch der Ortsname *Magstadt*, älter *Magestat*, diesen Stamm. Eine Verwandtschaftsbezeichnung als Name erscheint uns vielleicht ungewöhnlich; aber in einer Hohenhaslacher Urkunde von 1284 (Württembergisches Urkundenbuch – WUB – Band 8, Nr. 3318) kommt ein *H. filius Amite* (*H. Sohn der Tante*) vor; ein *Mane* (kurz für *Mâgen*?) von Lauffen ist 1299 Zeuge einer Stiftung der Mehtilht von Westhen an das dortige Kloster (WUB 11 Nr. 5299). Auch andere (männliche) Verwandtschaftsbezeichnungen können zum Namen werden: Vatter, Vetter, Sohn, Bruder, Oh(ei)m, Eni (letzteres z. B. in HStAS A 602 U 10322). der Familienname *Mohn* (vom sw. Nomen *mâge*/*mâgen* abgeleitet und zum obigen *Mane* gehörig) könnte ebenfalls in diese Reihe zu stellen sein! Das Wort *mâge(n)* ist also durchaus „namensfähig“. Ursprünglich Übernahme einer einzelnen Person (moderne Beispiele: der Burenführer „Ohm“ Krüger, Roosevelts „Uncle“ Joe für Josef W. Stalin; in Tübingen hatte „Tante“ Emilie eine beliebte Studentenkei-pe, ihre Nachfolgerin nannte man „Mammele“), wurde der Spitzname erblich und damit schließlich zum Familiennamen.
- 24 Karl Klunzinger, Geschichte des Zabergäus und des jetzigen Oberamts Brackenheim, 1. Abteilung, 1841 (Klunzinger 1841), S. 32 f
- 25 OAB S. 206
- 26 Auch die Präposition *gein*, *gen* > *gegin* ist ein weiteres Beispiel für die (in *Magenheim* mit gutem Grund unterbliebene) Kontraktion *-egi-* zu *-ei-* im damals fränkischen Zabergäu-Deutsch.
- 27 HStAS A 54 a St. 188
- 28 Andererseits finden sich auch „hyperkorrekte“ Formen wie *Lauffheim*, *Hofenheim* für Lauffen, Hofen usw.
- 29 HStAS A 84 U 1, 1246 Oktober 6
- 30 Württembergisches Urkundenbuch 8 Nr. 2969
- 31 HStAS A 602 U 7399, 1321 Oktober 18
- 32 HStAS H 101 Bd. 1967 und 1968
- 33 HStAS A 54 a St. 4
- 34 HStAS A 54 a St. 28 VI
- 35 HStAS A 54 a St. 129
- 36 Kirchenregister im Dekanatamt Brackenheim
- 37 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart (WL) Manusc. hist. quarto 25
- 28 WL Stuttgart, Manusc. hist. folio 350
- 39 Abdruck der Urkunde bei Klunzinger 1841, S. 33
- 40 HStAS A 602 U 7399, 1321 Oktober 18
- 41 Die Belege dazu bei Klunzinger 1841, S. 45–49
- 42 HStAS A 396 U 55, 1562 Mai 8

Berichte über den Stammtisch des Zabergäuvereins (I)

von Dorothee Oehler

In den Vereinsmitteilungen erscheinen erstmals auch Berichte über den Stammtisch des Zabergäuvereins. Seit November 1996 treffen sich Mitglieder und Freunde des Zabergäuvereins regelmäßig am ersten Mittwoch jeden Monats um 19.30 Uhr im Ochsen in Frauenzimmern. Die offene Runde bietet Gelegenheit zu Gesprächen und zum Austausch von Forschungsergebnissen, wobei jeder Stammtisch mit einem Kurzvortrag zu einem heimatkundlichen oder neuerem wissenschaftlichen Thema eingeleitet wird. Unser Ausschußmitglied Dorothee Oehler hat es seit Anfang 1998 übernommen, Berichte für die Presse zu verfassen. Damit alle Mitglieder des Zabergäuvereins und künftige Vereinsmitarbeiter einen Überblick über die angesprochenen Themen erhalten, werden Oehlers Berichte (mit Kürzungen) auch in der Zeitschrift des Zabergäuvereins aufgenommen.

Schriftleitung

Januar 1998: H. H. Eckert zu Gast

Beim Stammtisch im Januar beschrieb der Heimatbuchautor H. H. Eckert aus Dürrenzimmern mancherlei Beschwernisse, die es für ihn zu überwinden galt, ehe seine neuesten Veröffentlichungen „Zabergäu-Geschichte(n)“ und „Zabergäu-Romantik“ in Druck gehen konnten. Nur durch großen persönlichen Einsatz und die Mithilfe seiner Familie habe er sein Ziel erreichen können – nämlich eigene Erinnerungen und sein Wissen um alltägliche Begebenheiten, um Sitten, Brauchtum und Überlieferungen, die für seine Heimatregion, das Zabergäu, charakteristisch waren und sind, auch für spätere Generationen aufzuschreiben. Das scheinbar Selbstverständliche und Nebensächliche veranschaulicht seiner Meinung nach das Festtags- und Alltagsleben unserer Vorfahren in lebendiger Weise und verleiht unseren Kenntnissen um historische Ereignisse erst Farbe.

Februar 1998: „Pfarrstall“ oder besonderer Platz für schwangere Frauen?

Pfarrer Hermann Aichele-Tesch stellte in einem kurzen Abriß seine renovierte Pfarrkirche in Weiler an der Zaber vor. Als eine Besonderheit erwähnte Pfarrer Aichele-Tesch einige abgesonderte Sitzplätze. Bei diesen war es möglich, sich mit Hilfe von hölzernen Gittern, die sich wie Fenster verschieben lassen, der Einsicht der übrigen Gemeinde zu entziehen. Seiner Theorie zufolge sei dies der Kirchenstuhl für die wechselnden Pfarrfamilien gewesen, eben der „Pfarrstall“, wie es mancherorts hieß. Die Plätze boten gute Gelegenheit, das Verhalten der Kirchgänger zu beobachten, wie es das strenge Kirchenreglement forderte. Auch ließ sich mit dieser räumlichen Trennung der Standesunterschied zwischen Honoratiorenfamilie und gewöhnlichen Leuten sichtbar darstellen. Ein Stammtischteilnehmer erinnerte an andere ähnliche Einrichtungen, die ihm v. a. aus dem mitteldeutschen Raum bekannt seien. Dort allerdings seien diese Plätze den schwangeren Frauen vorbehalten gewesen, denen etwa das Stillsitzen in den langwährenden Kirchenstunden nicht immer leichtgefallen sein dürfte. Daß man in Weiler aus Rücksicht auf das gefährdete Seelenheil der

Gemeinde Schwangeren diesen abgetrennten Raum zugewiesen haben könnten, der ihnen viel mehr Freiheit in ihrem Verhalten zugestand, dafür spräche der auf die Türe gemalte Storch, spann Aichele-Tesch den Faden weiter. Man müsse beides in Erwägung ziehen.

Die Kirche in Weiler a. d. Z. war 1751, nachdem sie über 50 Jahre lang nicht als Gottesdienstraum genutzt werden konnte, in neuer moderner Gestalt als Predigtkirche ihrer Bestimmung übergeben worden. Die Kanzel bildet fortan den zentralen Ort, auf den hin alle Plätze orientiert sind. Bildliche Darstellungen (Johannes Stiegler, 1767) der vertrauten, oftmals gehörten biblischen Erzählungen schmückten den Innenraum als Bibel für jedermann, war doch die Gemeinde in den vorhergehenden Jahren des öfteren ermahnt worden, eine Bibel anzuschaffen. Vermutlich habe der damalige Pfarrer Johann Eberhard Gottlob Schober die quasi als Sentenz von Bildinhalt und symbolisiertem Glaubenssatz jeweils den Bildern eingefügten gereimten und somit leicht merkbaren Sprüchlein verfaßt. In ihrer Art ist die Weilerner Kirche ein Kleinod.

März 1998: „Liebe Schwarzbrenner...“

...so begrüßte Kurt Sartorius aus Bönningheim die Gäste beim Stammtisch. Dabei meine er eigentlich nicht diejenigen, die in einer bestehenden Brennerei größere Mengen Branntwein am Zoll vorbei herstellten, sondern die „Könner“, die im Geheimen mit von ihnen selbst entwickelten Destillationsapparaturen Alkohol gewönnen. Wer das Prinzip der Alkoholgewinnung begriffen habe und über gewisse technische Fähigkeiten verfüge, dessen Erfindungsreichtum und Improvisationsgeist habe mit den zur Verfügung stehenden Mitteln ganz brauchbare Brennapparate hervorgebracht. Ob alte Kochtöpfe oder ausran-gierte Heißwasserboiler, ob Fahrradschläuche oder Kupferröhrchen, Plastikkanister, Blechbüchsen oder die Verschlüsse von alten Bettflaschen – dies und noch viele andere Kuriosa der Geheimbrennerei kann man im Schwäbischen Schnapsmuseum in Bönningheim, das von Kurt Sartorius maßgeblich mit initiiert wurde, besichtigen. In seinem Museum wolle er die Kulturgeschichte der Alkoholdestillation veranschaulichen, so Sartorius, der zum Zabergäuvereins-Stammtisch einige seiner Exponate mitgebracht hatte. Und zu jedem einzelnen wußte er eine Geschichte. Auch darüber, mit welcher Schläue die Geheimbrenner im Verborgenen agierten, erzählte er manche spannende Anekdote. So zum Beispiel habe mancher die anfallende Maische unter dem Mist vergraben, andere hätten nur bei Regenwetter gebrannt oder dann, wenn der Nachbar, der offiziell eine Brennerei betrieb, seinem Beruf nachging. Gerüchtweise soll es im Zabergäu sogar einen Ort gegeben haben, in dem selbst der Pfarrer mit den angeblich vielen Brennern im Bunde war. Jedesmal, wenn sich der Zollbeamte habe sehen lassen, habe dieser Pfarrer die Kirchenglocke gelitten. Im Juni besuchte der Stammtisch das Schwäbische Schnapsmuseum in Bönningheim.

*April 1998: Hofdame, Bürgertochter, Dichtermuse, Schriftstellerin
Sophie von La Roche in Bönningheim*

Welch Glück für Bönningheim, solch engagierte Bürger zu haben! Frau Charlotte Nerl-Steckelberg und Herr Klaus-Gerhard Pott stellten ihr künftiges Museumsprojekt in Bönningheim zum Leben und Werk der Sophie von La Roche (1730–

1807) vor. Seit ihnen bewußt geworden sei, daß die bekannteste deutsche Schriftstellerin des ausgehenden 18. Jahrhunderts gerade zu der Zeit in Bönningheim gelebt habe (1768/69), als sie ihren berühmten Roman „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ zu Papier brachte, wollten sie diesen aufregenden Tatbestand auch einer breiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis bringen. Das deutsche Literaturarchiv in Marbach unterstützt das Projekt in ideeller und materieller Hinsicht ebenso, wie andere maßgebliche Stellen spontan Interesse angemeldet haben. Vorgesehen ist die Einrichtung einer Dauerausstellung im ehemaligen Forstgefängnis. Zu wünschen wäre, daß die Stadtväter Bönningheims das Vorhaben mit genügend großen Räumlichkeiten ausstatten, um auch mit wechselnden Schwerpunktthemen ein um so größeres Publikumsinteresse befriedigen zu können. Und der Anknüpfungspunkte mit Sophie La Roche sind viele: Ideales Frauenbild und gelebte Wirklichkeit im 18. Jahrhundert; Wirkungsgeschichte dieser Idealisierung im 19. und 20. Jahrhundert – die Emanzipation davon ist in mancher Hinsicht heute immer noch nicht vollzogen; die freie Schriftstellerin und der Vorwurf trivialisierender und nivellierender Massenschreiberei; Erziehungsideal, Bildungsstand und Lesepublikum zu Lebzeit der La Roche; Sophie als Hofdame, als Bürgertochter und als Dichtermuse; die Autorin der Empfindsamkeit – ein literarisches Vorbild (durch die Psychologisierung ihrer Charaktere) für die Dichter des Sturm und Drang; Sophie von La Roche, die leibliche Großmutter der Romantiker Clemens und Bettina Brentano. Diese Themenliste läßt sich beliebig fortsetzen. Man darf die Realisierung des Museumsprojekts mit gespannter Aufmerksamkeit erwarten. Immerhin, die Bönningheimer Realschule trägt fortan den Namen Sophie La Roche-Schule.

Mai 1998: Christliches Glaubensbekenntnis aus der Romantik. Zu den Bildreliefs an den Säulen in der Kirche auf dem Michaelsberg.

Zwei echsenähnliche Wesen, verschlungen ineinander, mit geringelten Schwänzen, denen jeweils ein menschlicher Kopf aufgesetzt ist – in diese fremde, dem heutigen Betrachter völlig unverständliche Vorstellungswelt führte Pfarrer i. R. Traugott Jäger aus Bietigheim die interessierten Zuhörer. Manch einer mußte sich eingestehen, daß er die beiden mit romanischen Reliefs verzierten Kapitelle in der Kirche auf dem Michaelsberg noch nie genauer angesehen hatte. Das „genaue“ Sehen dessen, was dargestellt ist, fordert Traugott Jäger als Basismethode jeglicher Interpretation. Man müsse sich bemühen, das Dargestellte wirklich zu erkennen und nicht seine Erwartungen wiedergegeben zu finden. So kann man an einem dieser echsenähnlichen Wesen eine deutliche Befiederung beobachten. Der Eingeweihte deutet dieses Fabeltier als Basilisk, Verkörperung der Paradiesschlange, das andere als Drachen, ebenfalls eine sinnbildliche Verkörperung des Teufels. Daß diesen höllischen Kreaturen bzw. deren Schwänzen menschliche Köpfe entwachsen, einer mit einem dreieckigen Judenhut, der andere mit der glatten, anliegenden Haartracht des Unfreien (Ungläubige – Heiden), beinhaltet theologische Aussage und Weltverständnis der Entstehungszeit (13. Jh.).

Das zweite Kapitell zeigt die Gegenwelt zur wilden Verknotung der Leiber. Streng symmetrisch angeordnet breiten acht Adler ihre Schwingen aus, ent-

sprechend den Himmelsrichtungen der Windrose. Über den Adlern sieht man acht menschliche Köpfe mit den langen lockigen Haaren der Freien, nicht Geknechteten. Es entsteht der Eindruck, als würden diese Menschen wie „auf Adlers Fittichen sicher (ins Paradies?) geführt“. Von Alters her wurde dem Adler nachgesagt, er könne ohne zu blinzeln in die Sonne schauen und dem Menschen unzugängliche Himmelsregionen durchmessen. Sein Höhenflug wurde als Parallele zur Himmelfahrt Christi aufgefaßt. Auch gilt der Adler als Töter von Schlangen und Drachen und ist somit Symbol des Sieges des Lichts über die dunklen Mächte.

Ein Gotteshaus der Romanik wurde als Sinnbild des Himmels erbaut, nach Osten, der aufgehenden Sonne und dem Paradies zugewandt, oft mit einem Kreuz als Grundriß und in der angestrebten Harmonie der Maße ein Gotteslob. Die bildlichen Darstellungen wiederholen das gepredigte Heilsprogramm; auch die Bildreliefs in der Kirche auf dem Michaelsberg. Die Zuordnungen sind eindeutig: Licht und Finsternis, Glaube und Unglaube, Himmel und Hölle, Erlösung und ewige Verdammnis. Auf einander bezogen versinnbildlichen die Darstellungen auf den beiden Kapitellen das christliche Glaubensbekenntnis.

Juni 1998: Stammtisch einmal anders mit Besuch des Schwäbischen Schnapsmuseums in Bönningheim (vgl. den Bericht vom März 1998)

Juli 1998: Der schwerste Orden, den sie je verliehen bekam

Elke Gläßer, Präsidentin der Zabergäunarren, stellte ihren Verein einer zugegebenermaßen sich eher pragmatisch gebenden Zuhörerrunde vor. Und genau diese Haltung sei es gewesen, vor der man sie bei der Gründung ihrer Faschingsgesellschaft gewarnt habe. Diese nüchtern skeptische Einstellung allem gegenüber, was ein ungehemmteres Aus-Sich-Herausgehen verlangt, diese steife, aus pietistischer Tradition erwachsene Ablehnen von Verkleidung und erlaubter Tollerei, diese eher schwerfällige schwäbische Mentalität, der es nur selten gelingt, die Alltagsbeschwerden hinter sich zu lassen – mit diesen Handikaps habe man zwar immer noch zu kämpfen, sei aber inzwischen schon fest im jährlichen Festkalender der Gegend etabliert.

Mit dem Ordensabend im November, zwei Prunksitzungen in der Güglinger Herzogskelter und einer Seniorensitzung, dem Sturm auf das Güglinger Rathaus, der Beteiligung an Festzügen und Veranstaltungen befreundeter Vereine und einem Heringessen zu Aschermittwoch bereichern Elferrat und rund die Hälfte der Vereinsmitglieder das Veranstaltungsangebot durch die von ihnen auch in unserer Region eingeführte „Fünfte Jahreszeit“. Was dreizehn Gründungsmitglieder seit Freitag, dem 13. März 1984, auf die Beine gestellt haben, honorierten die Anwesenden mit staunender Anerkennung: vier Garden – und so wird Jugendarbeit von klein auf betrieben –, zwei Tanzmariechen, Männerballett und Maskengruppe, Büttendredner und seit neuestem eine Guggenmusik, nicht zu vergessen die gefundene Symbolfigur, den Guggilo, der die Kraft und Urwüchsigkeit der Güglinger Germanen verkörpern soll. Daß die Vereinsarbeit die Aktiven das ganze Jahr über in Anspruch nimmt, zeigen v. a. die Gardetänzer/innen. Gardetanz könnte man als Leistungssport einstufen, so Frau Gläßer.

Als kleines Dankeschön für ihr Kommen und Vortragen überreichte Dr. Tilman von der Kall Frau Gläßer den Heuchelsteinorden, einen besonderen Stein mit Ordensband, dessen Fundstelle am Heuchelberg nur ihm bekannt ist. Er soll dazu auffordern, den Zabergäuern immer die Wahrheit vorzuhalten, frei nach einem Spruch, der auf einem der Bilder in der Kirche zu Weiler an der Zaber einem Pfarrer mitgegeben wurde: „Der Narr, der muß die Wahrheit sagen und sollt' man ihm den Kopf abschlagen“.

August 1998: Zeitzeugen gesucht – Hermann Krauß berichtet über Erlebnisse von Eugen Lieb aus dem Jahre 1945

Wem er nicht als Güglinger Lehrer aus eigenen Schultagen oder als langjähriger Leiter des Gesangvereins oder als Organist bekannt ist, der kann ihn bei manchem Stammtisch des Zabergäuvereins erleben: Hermann Krauß, den 94jährigen Ehrenbürger Güglingens. Sein Thema, das er mit beinahe penetranter Eindringlichkeit jedem nahezubringen hofft, behandelt die NS-Zeit im Zabergäu. Er versteht sich als steten Mahner, dessen oftmals provokanten Fragen es zu verdanken ist, daß manche Begebenheit aus diesen „dunklen“ Jahren aufgeschrieben werden konnte. Seine Sammlung von Einzelschicksalen und Erlebnisberichten aus dem Zweiten Weltkrieg bestätigt die Theorie von *pars pro toto*. Viele Begebenheiten, Bestimmungen und Strukturen lassen sich an konkreten Auswirkungen oder Personen festmachen. So waren z. B. Männer aus einer so kleinen Gemeinde wie Güglingen an allen Fronten dieses furchtbaren über ganz Europa gezwungenen Krieges eingesetzt, ob im Nordmeer oder der Sahara, ob mit der Legion Kondor in Spanien, ob in Frankreich, beim Rußlandfeldzug oder in Italien. Viele Kriegsteilnehmer waren Schüler von Hermann Krauß. Er selbst diente als Soldat in Frankreich und Italien. Dann widerfuhr ihm das, wovor viele in panischer Angst flohen: er geriet in russische Gefangenschaft.

Seinem Schüler Eugen Lieb blieb dieses gefürchtete Los dank eines enormen Wagnisses erspart. Am 8. Mai 1945 befand er sich wegen eines zerschmetterten Fersenbeines in einem amerikanischen Lazarett im Böhmerwald. Er konnte sich zum damaligen Zeitpunkt nur mühsam mit Hilfe eines Stockes fortbewegen. Da ihm bekannt war, daß es bei Waffenstillstand zu einem Gebietstausch zwischen amerikanischer und russischer Einflußzone kommen sollte, wagte er die Flucht auf Händen und Knien. Durch besetztes Gebiet, immer auf der Hut vor feindlichen Soldaten und vor der erneuten Gefangennahme, erreichte er nach 26 Tagen das Zabergäu. Eugen Lieb hat seine Erlebnisse aus diesen gefahrenvollen Tagen in einem Bericht verarbeitet. Den Text über den letzten Tag seiner im wahrsten Sinne des Wortes unsicheren Wanderung las Hermann Krauß beim Auguststammtisch des Zabergäuvereins vor.

Für die Jüngeren unter den Zuhörern mutete dieser Bericht fast an wie aus einer längst vergangenen Zeit. Sich vorzustellen, daß man nur im Schutz der Dunkelheit voran kommen konnte, die Angst davor, auf der Straße gefangengenommen zu werden, die Notwendigkeit, sich zu verstecken, wenn man überleben wollte, dies liegt außerhalb der konkreten Lebenserfahrung der jüngeren Generationen. Auch das Schicksal der Bürgerkriegsflüchtlinge aus Jugoslawien oder anderer Regionen das durch die Medien in drastischer Deutlichkeit

gezeigt wird, kann nur annähernd Verständnis für das tatsächliche Geschehen in den Krisenregionen wecken. Deshalb ist es wichtig, daß Zeitzeugen uns Jüngeren davon berichten, was sie erlebt und erfahren haben, darüber, wie sie bestimmt oft sehr schwierige Situationen meisterten, darüber, was sie über für die Allgemeinheit oder für sie persönlich wichtige Vorgänge wissen. Das selbe Ereignis wird von jedem individuell anders erlebt und bewertet.

Der Zabergäuverein sammelt Berichte über diese schwierige Periode unserer Geschichte. Der Verein fordert dazu auf, seine Erinnerungen aufzuschreiben oder einer Vertrauensperson zu erzählen, die dann eine Niederschrift anfertigen wird. Je feiner ein Mosaik zusammengefügt wird, desto ausdrucksstärker und plastischer, detailgenauer und konkreter kann es auf den Betrachter wirken. Gerade diese entscheidende Zeit unseres Jahrhunderts sollte in allen Aspekten vollständig erhellt und dem Verstehenwollen der nachkommenden Generationen geöffnet werden

September 1998: Steinbrechertradition im Maulbronner Gebiet

Viele Gemeinden des Zabergäus haben ihren Steinbruch, oft zugewachsen, manchmal nur den älteren Einwohnern bekannt, manchmal auch zugeschüttet oder zu Deponiezwecken genutzt. Herr Rolf Albert Burrer bewirtschaftet Steinbrüche in der Umgebung von Maulbronn und Pfaffenhofen noch zum ursprünglichen Zweck. Er stellte sein Unternehmen und die jahrhundertealte Steinbrechertradition unserer Gegend beim Septemberstammtisch vor.

Herr Burrer erinnerte die Anwesenden, daß schon die Römer für ihre *villae rusticae*, besonders aber für ihre Heiligtümer den Stein bearbeiteten, den sie hier vorfanden. Spätestens vor 850 Jahren jedoch, mit der Gründung des Zisterzienserklosters Maulbronn, gewann der Abbau von Schilfsandstein größere Bedeutung. Wahrscheinlich haben die aus Burgund und dem Elsaß mit den Klosterbrüdern eingewanderten Fachleute alte Römersteinbrüche neu erschlossen. Die Bedingungen für den Abbau des Schilfsandsteins sind bei Maulbronn besonders günstig. Der Baustein für die Klosterbauten tritt fast an der Erdoberfläche zu Tage, v. a. aber waren die Transportwege minimal. In manchem der Maulbronner Steinbrüche von Herrn Burrer steht der Stein in einer Mächtigkeit von 15 Metern an.

Der Schilfsandstein ist ein Bestandteil der für unsere Gegend typischen geologischen Schichtung des Keupers. Diese entstand während des Erdzeitalters des Trias vor ungefähr 200 Millionen Jahren. Ihren Namen verdankt sie den häufig gefundenen Fossilien, die man als Schilfpflanzen deutete. Im Maulbronner Gebiet kommt der rote, gelbe und grüne Schilfsandstein vor.

Die Familie Burrer betreibt ihre Profession spätestens seit Johann Jakob Burrer 1826 einen Steinbruch bei Gündelbach übernahm. Seither hat sich in der Familie eine Steinbruch-, Steinmetz-, Bildhauer- und Ausbildungstradition entwickelt, auf die sich mit Stolz zurückblicken läßt. Dabei war es bestimmt nicht immer einfach, sich als Betrieb die wechselnden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen, politischen und sozialen Besonderheiten während der vergangenen 170 Jahre zunutze zu machen. Um das Jahr 1900 zum Beispiel beschäftigte das Unternehmen Burrer und andere ca. 10.000 Steinarbeiter. Im damaligen Oberamt Maulbronn gab es keinen bedeutenderen handwerklichen Erwerbs-

bereich. Man ver lud damals jährlich weit über 10.000 Tonnen Werkstein in Schilfsandstein.

Welche Mühsal und Kraftanstrengung es für die Arbeiter vor hundert Jahren bedeutete, in einem Steinbruch zu arbeiten und nur einfachste Maschinen zur Verfügung zu haben, dokumentierte Herr Burrer mit eindrucksvollen bildlichen Darstellungen aus der Zeit und mit Hilfe von Fotografen.

Obwohl der Sandstein nach dem Ersten Weltkrieg mehr und mehr durch Kunststeine und Kalksteine verdrängt wurde, findet er auch heute noch Verwendung als Fassadenbekleidung oder Bodenplatten, für den Massivbau, bei der Gestaltung von Gartenanlagen, für Stufen und als Rohmaterial für Bildhauer.

Oktober 1998: Über Kandaren und andere Möglichkeiten, Pferde im Zaum zu halten

Heutzutage, da Pferdefuhrwerke nicht mehr das Straßenbild bestimmen, sondern hauptsächlich nur noch als Attraktion bei Festzügen bewundert werden können, verstehen sich zwangsläufig immer weniger Menschen darauf, wie man ein Pferd oder gar ein Gespann anschirrt. Die Bezeichnungen für das nötige Zubehör wie Kandare, Trense, Halfter, Kummer usw. gehören inzwischen zu einer besonderen Fachsprache. Die einzelnen Bestandteile dieses Zubehörs kann man, wenn man überhaupt noch weiß, um was es sich handelt, bei Scheunenentrümpelungen, Auktionen und auf Flohmärkten finden.

Manfred Burgäzy aus Schwaigern hat auf diese Weise seine umfangreiche Sammlung von Pferdekandaren zusammengetragen. Beim Oktoberstammtisch stellte er sich als engagierter Sammler mit großer Fachkenntnis vor. Ihn interessiert alles, was er über Pferdegebisse erfahren kann. In seinem Besitz befinden sich Gebisse, die aus Ausgrabungen stammen, solche, die beim württembergischen Militär eingesetzt wurden, einige S-Kandaren aus dem Dritten Reich und Kandaren und Trensen aus heutigem Gebrauch. Er hat Exemplare aus Argentinien und Pakistan, Portugal und England. Es gibt spezielle Ausführungen für den modischen Sportwagen (Tilbury) und die schwerfällige Postkutsche, für Springpferde und für Westernreiter. Sein besonderer Stolz gilt einer Kandare aus dem Buckingham-Palast, gestiftet von Prinz Philip.

Aber Burgäzy zeigt auch Instrumente, die man nur als Folterwerkzeuge bezeichnen kann. Um sich des augenblicklichen Gehorsams eines Pferdes zu versichern, scheute man sich nicht, die Metallstange, die dem Pferd ins Maul gelegt wurde, z. B. mit Sägezähnen zu versehen. Manfred Burgäzy ist es ein besonderes Anliegen, auf tierquälerische Aspekte beim Einsatz von verschiedenen Zäumungen auch und gerade in heutiger Zeit aufmerksam zu machen. Seiner Erfahrung nach gab es zu allen Zeiten und in allen Kulturen Pferdeflüsterer und rücksichtslose Schinder.

Herr Burgäzy stellt seine Schautafeln gelegentlich bei Pferdeveranstaltungen wie Fuhrmannstagen, Gespannwettpflügen und Zugleistungswettbewerben aus.

Buchhinweise

Kirche zum heiligen Kreuz in Weiler an der Zaber, hg. von der Ev. Kirchengemeinde Weiler an der Zaber 1997, 24 Seiten.

Pfarrer Aichele-Tesch, Martin Flammer und weitere Mitwirkende haben einen gelungenen kleinen Kirchenführer für die Weilerer Kirche herausgegeben. Der Text führt anregend durch diese Dorfkirche, um 1300 wohl errichtet, um 1750 renoviert und mit den „gemalten Sinnbildern“ des wandernden Malers Johannes Stiegler aus Prag versehen.

Maulbronn: Zur 850jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters, hg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1997.

Zur 850-Jahrfeier des Klosters Maulbronn, dem (bisher einzigen) Weltkulturerbe der UNESCO in Baden-Württemberg, gab das Landesdenkmalamt eine umfangreiche Festschrift heraus. Die Schrift enthält neue Beiträge zur Bedeutung des Klosters für die Besiedelung des Strombergs, zur Besitzgeschichte des Klosters und vor allem zu den Bauten. Sie steht in der Bücherei des Vereins.

Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg, hg. von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg, 1998, 782 S.

Nach einer Einführung in die unterschiedlichen Elemente der „Revolution“ von 1848/49 werden örtliche Ereignisse geschildert. Aus der Nachbarschaft sind die Ereignisse in Eppingen, Sulzfeld, Heilbronn, Marbach und Vaihingen dargestellt.

Archiv der Grafen von Neipperg, Urkundenregesten 1280–1881, bearbeitet von Dagmar Kraus, 1997, 319 S.

Im Rahmen eines Sonderprojekts wurden die Urkunden des Gräflich Neipperg'schen Archivs im Auftrag der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg aufgenommen und als „Regesten“ verkürzt zusammengefaßt. Sie sind, chronologisch gereiht, Inhalt des Buches. In der Einleitung ist die verwickelte Familien- und Besitzgeschichte der Herren, seit 1726 Grafen von Neipperg beschrieben.

Traugott Jäger: Die Bildreliefs an den Säulen der Kirche auf dem Michaelsberg bei Cleebronn, Baden-Baden, 1997, 39 S.

Die 1992 von Jäger in der Heilbronner Stimme veröffentlichte Betrachtung ist als handliche Broschüre nachgedruckt. Die Bildreliefs der Kapitelle an den Säulen der Kirche werden vom Verfasser als mittelalterliche Bildersprache gedeutet.

Hans Halla: Waldgänge eines passionierten Forstmannes, DRW-Verlag, 301 S.

Der Verfasser ist unserem Verein als Mitglied und durch manche anregenden Beiträge bei Veranstaltungen vertraut. Er beschreibt im vorliegenden Buch 45 Bäume und Sträucher, die in unserer Landschaft zu finden sind. Das Buch ist mit meist eigenen Aufnahmen des Verfassers treffend bebildert. Nach einer fachkundlichen Beschreibung der Baumart führt der Text hinüber zur Erläuterung des Namens und zur Bedeutung der Art für die Menschen in Vergangenheit und Gegenwart. Hans Halla vermittelt seinen Lesern (und Zuhörern) wieder einmal Ehrfurcht gegenüber der Natur und Freude an den vielfältigen Zusammenhängen zwischen Natur und Mensch. Er lebt seit 1947 in Bietigheim und war als Forstmeister für die Wälder des Hauses Württemberg im Norden Württembergs, besonders im Stromberg verantwortlich. Bilder und Text sind daher oft auf unsere heimische Landschaft bezogen und damit auch von landeskundlichem Interesse.

Tilman von der Kall

Titelbild:
Schloß Magenheim oberhalb von Cleebronn

Foto:
Kreisbildstelle Heilbronn

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: Güglingen
Schriftleitung:
Dr. Wolfram Angerbauer
Kreisarchivar beim
Landratsamt Heilbronn
Telefon:
dienstlich (0 71 31) 99 43 64
privat (0 70 73) 66 94
Jahresbeitrag: 40,- DM
Girokonto: 005 78 1599 bei der
Kreissparkasse in Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH + Co
74336 Brackenheim